

Geschichte Frankreichs

Geschichte Frankreichs

Von Heinz-Gerhard Haupt, Ernst Hinrichs,
Stefan Martens, Heribert Müller,
Bernd Schneidmüller, Charlotte Tacke

Herausgegeben von
Ernst Hinrichs

Reclam

Alle Rechte vorbehalten

© 1994, 2014 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
Gesamtherstellung: Reclam, Ditzingen. Printed in Germany 2014
RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und
RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-010997-7

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

Inhalt

Vorwort 9

Die Entstehung Frankreichs (9. Jahrhundert – 1270)

Von Bernd Schneidmüller

Epochenüberblick	13
Das westfränkische Reich (843–887)	14
Die Formierung Frankreichs (888–987)	25
Gesellschaft und Verfassung im 11. Jahrhundert	36
Königliche Vorherrschaft und europäischer Rang im 12. und 13. Jahrhundert	44
Literaturhinweise	61

Frankreich im Spätmittelalter:

Vom Königsstaat zur Königsnation (1270–1498)

Von Heribert Müller

Epochenüberblick	64
Der Königsstaat – Bewährung und Festigung (1270–1314)	66
Übergang und Krise (1314–1364)	75
Neue Ordnung, neue Gefährdung (1364–1422)	88
Das Werden der Königsnation (1422/29–1461)	98
An der Schwelle zur Neuzeit (1461–1498)	106
Literaturhinweise	121

Renaissance, Religionskriege und Begründung der absoluten Monarchie (1498–1661)

Von Ernst Hinrichs

- Epochenüberblick 126
Frankreich in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts 129
Französische Politik von Ludwig XII. bis Heinrich II.:
Vom italienischen Abenteuer bis zur inneren Verfeindung
(1498–1559) 140
Die Religionskriege (1562–1598) 149
Heinrich IV. und die Begründung der absoluten Monarchie
(1598–1610) 165
Das Frankreich Richelieus und Mazarins (1624–1661) 173
Literaturhinweise 184

Absolute Monarchie und Ancien Régime (1661–1789)

Von Ernst Hinrichs

- Epochenüberblick 188
Französischer Staat und französische Zivilisation unter
Ludwig XIV. (1661–1685) 190
Europäische Hegemonie und innerer Wandel
(1685–1715) 209
Die Entstehung des Ancien Régime (1715–1723) 217
Das Ancien Régime (1723–1763) 223
Die Krise des Ancien Régime (1763–1787) 234
Auf dem Weg in die Revolution (1787–1789) 245
Literaturhinweise 253

Von der Französischen Revolution bis zum Ende der Julimonarchie (1789–1848)

Von Heinz-Gerhard Haupt

Epochenüberblick	256
Die Französische Revolution (1789–1794)	258
Direktorium, Konsulat und Kaiserreich (1794–1814)	269
Die Restauration (1814–1830)	284
Julirevolution und Julimonarchie (1830–1848)	298
Literaturhinweise	310

Von der Zweiten Republik bis zum Ersten Weltkrieg (1848–1914)

Von Charlotte Tacke

Epochenüberblick	314
Die Zweite Republik (1848–1852)	316
Das Zweite Kaiserreich (1852–1870)	324
Die Herausbildung der Dritten Republik (1871–1914)	335
Soziale und wirtschaftliche Entwicklung der Dritten Republik	348
Literaturhinweise	362

Vom Ersten Weltkrieg bis zum Ende des Vichy-Regimes (1914–1944)

Von Stefan Martens

Epochenüberblick	365
Der Erste Weltkrieg (1914–1918)	367
L'Entre-deux-guerres – die Zwischenkriegszeit (1918–1929)	373
Der Untergang der Dritten Republik (1930–1944)	390
Literaturhinweise	416

Frankreich seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs

Von Stefan Martens

Epochenüberblick 424

Die Vierte Republik (1944–1958) 429

Die Fünfte Republik in der Ära de Gaulle (1958–1969) 443

Republik im Wandel? – Von Pompidou über Giscard d’Estaing
zu Mitterrand (1969–1995) 450

Ein schwieriges Erbe: Jacques Chirac und Nicolas Sarkozy
(1995–2012) 465

Literaturhinweise 500

Namenregister 507

Vorwort

Seit der Auflösung der großen, nach dem Zweiten Weltkrieg entstandenen Machtsysteme in Europa hat die Idee des Nationalstaats wieder an Bedeutung gewonnen. Europa, als politischer Begriff nicht fassbar ohne die jahrhundertelange Geschichte der europäischen Völkerfamilie, wird auch zukünftig ein Europa der Nationen bleiben. Aus diesem Grund gehört die Kenntnis der Geschichte jeder europäischen Nation, ihrer mit anderen Nationen vergleichbaren Hauptverläufe und ihrer typischen Besonderheiten, zur Aufgabe all jener, die europäische Geschichte kennen- und begreifen lernen wollen.

Frankreich ist eine der ältesten europäischen Nationen, und seine Geschichte zeichnet sich bei allen Verwerfungen durch eine besondere Kontinuität und Einheitlichkeit aus. Im Zentrum dieser Entwicklung steht die Geschichte der französischen Monarchie; sie begann nach der Auflösung des karolingischen Reichs im 9. Jahrhundert, wurde in der Französischen Revolution durch die Hinrichtung Ludwigs XVI. gewaltsam beendet, ging aber erst mit der endgültigen Installierung der parlamentarischen Republik im späten 19. Jahrhundert wirklich zu Ende. Die Monarchie gab der französischen Nation schon frühzeitig ihr unverwechselbares Aussehen, sie sorgte dafür, dass die durch Krieg, Usurpation, Heiratspolitik, Erbschaften oder simplen Kauf hinzugewonnenen Provinzen trotz aller Regionalismen »französisch« wurden, und sie wirkte in ihrer einheitsstiftenden, kontinuierätsbildenden Kraft so machtvoll nach, dass die Rückbesinnung auf sie bei unseren Nachbarn noch heute eine wichtige politische Funktion besitzt.

Die vorliegende »Kleine Geschichte Frankreichs« versteht sich als eine politische Geschichte, die dem Entstehungs- und

Reifungsprozeß der politischen Nation Frankreich nachgeht. Das heißt jedoch nicht, dass nur die Abläufe der politischen Entscheidungsvorgänge nachgezeichnet werden sollen. Vielmehr geht es immer um die Wechselbeziehungen zwischen den jeweiligen politischen Systemen Frankreichs in den verschiedenen Epochen seiner Geschichte und den in ihnen agierenden und von ihnen beherrschten Franzosen. Der Gesamtverlauf der französischen Geschichte wird dabei nicht im Sinne eines gradlinigen Verlaufsmodells, z. B. als kontinuierliche Steigerung des Zentralismus, gesehen, sondern als ein von zahlreichen kontradiktorischen Entwicklungen getragener Prozeß: Monarchische Einheit versus feudale Vielfalt, Zentrum versus Provinz, Binnenland versus Küste, Nord versus Süd, Stadt versus Land, Revolution versus »Konterrevolution« – das sind nur einige wenige Gegensätze und Verwerfungen, die im Verlauf der Geschichte Frankreichs immer wieder aufbrechen und in einer Gesamtgeschichte dieses Landes sorgfältig thematisiert werden müssen.

Das Buch wendet sich nicht in erster Linie an die Fachleute, denen umfangreichere Übersichten zur Verfügung stehen, sondern an Studenten, Oberschüler und gebildete Laien, die sich auf schnelle und anschauliche Weise über die Geschichte unseres Nachbarlandes oder über einzelne ihrer Epochen informieren wollen. Jeder der Autoren hat seinen Beitrag nach seinen eigenen Vorstellungen auf der Grundlage seines fachlichen Wissens gegliedert und gestaltet und dabei jene Ereignisse, Entwicklungen und Strukturen beschrieben, die ihm für diesen Zeitraum der Geschichte Frankreichs von besonderem Gewicht erschienen. Es entsprach den Vorstellungen des Verlags, dass dabei um so mehr Platz zur Verfügung stand, je mehr diese »Kleine Geschichte Frankreichs« sich auf die Neuzeit zubewegte. Insofern gebührt an dieser Stelle besonderer Dank den Autoren der beiden mittelalterlichen

Kapitel (die Zeit von 843 bis 1498), denen die schwierige Aufgabe zufiel, ihre großen, ereignis- und entwicklungsreichen Epochen auf weniger Raum darzustellen, als allen anderen Autoren für ihre kürzeren Zeiträume zur Verfügung stand.

Ernst Hinrichs

Die Entstehung Frankreichs (9. Jahrhundert – 1270)

Von Bernd Schneidmüller

Epochenüberblick

Frankreich ist ein eher zufälliges Produkt der frühmittelalterlichen Geschichte. Aus der Aufteilung des fränkischen Großreichs im Vertrag von Verdun 843 entstand das westfränkische Reich, das unter Karl dem Kahlen und seinen Nachfolgern allmählich festere Konturen gewann, aber weder geographisch oder ethnisch noch kulturell oder sprachlich eine Einheit darstellte. Noch 885 führte ein dynastischer Zufall zur letzten Vereinigung der fränkischen Teilreiche, die 888 in der Königswahl eines nichtkarolingischen Herrschers überwunden wurde.

Die Entstehung einer »französischen Nation« im Mittelalter ist darum nicht als kontinuierlicher Vorgang zu begreifen und muss als Resultat der im 9. und 10. Jahrhundert geschaffenen politischen Rahmenbedingungen verstanden werden. Erst in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts wurde man sich im westfränkischen Reich, vor allem in beständiger Auseinandersetzung mit dem ostfränkisch-deutschen Reich und dem ottonischen Kaisertum, zunehmend der eigenen Identität bewusst, die sich im Umkreis des westfränkisch-französischen Königums festigte. Die Anfänge der französischen Geschichte erstrecken sich also über Jahrhunderte, wenn auch mit einzelnen Kulminationspunkten. Erst unter den großen kapetingischen Herrschern seit Philipp II. Augustus, die den politischen und geistigen Vorrang Frankreichs in Europa begründeten, wird ein vorläufiger Abschluss erreicht.

Die Geschichte Frankreichs im Früh- und Hochmittelalter

kann nur aus der Vielfalt zentraler und regionaler Kräfte, von Königen und Fürsten, begriffen werden, die ihrerseits in den sozialen, wirtschaftlichen und mentalen Wandel eingebunden blieben. Vorsprünge in der herrschaftlichen Durchdringung, im Bevölkerungswachstum, in der Produktion, in geistlich-geistigen Bereichen und in der Kunst ließen Frankreich zum Ursprungsland vieler Entwicklungen werden, die die gesamte europäische Gesellschaft und Kultur prägen sollten.

Nach der zögernden Konsolidierung der königlichen Einflussphäre zunächst in der weiteren Ile-de-France gelang im Konflikt mit dem anglonormannischen Königtum seit 1204 der Ausgriff der Monarchie auf das gesamte Königreich, Voraussetzung für die Integration entfernter Regionen in eine zunehmend auf Paris konzentrierte Kronverwaltung und für die Einheit von Monarchie und Reich.

Das westfränkische Reich (843–887)

- 843 August: Vertrag von Verdun über die Teilung des fränkischen Großreichs unter die drei Söhne Kaiser Ludwigs des Frommen; Karl der Kahle (843–877) erhält das westfränkische Reich.
November: Vertrag von Coulaines: Abmachung Karls des Kahlen mit dem westfränkischen Adel und der Kirche als innere Grundlage des westfränkischen Reichs.
- 870 Vertrag von Meerssen über die Teilung Lotharingens.
- 875 25. Dezember: Kaiserkrönung Karls des Kahlen.
- 877 6. Oktober: Tod Karls des Kahlen.
- 877–879 König Ludwig II. (der Stammler).
- 879 Teilung des westfränkischen Reichs unter Ludwig III. (879–882) und Karlmann (879–884).
- 880 Vertrag von Ribemont über die Grenzregelung zwischen dem ost- und dem westfränkischen Reich.

- 885–887 Zeitweilige Vereinigung der fränkischen Reiche unter der Herrschaft Karls III. (des Dicken).
887/888 Endgültiges Ende der fränkischen Reichseinheit.

Reichsbildung als Familiensache

Im August 843 wurde in Verdun nach langen Kämpfen in der karolingischen Herrscherfamilie das fränkische Großreich in drei Teile geteilt, die an die Brüder Lothar, Ludwig (»den Deutschen«) und Karl (den Kahlen) fielen. Karl erhielt den westlichen Teil, ungefähr begrenzt von den Flüssen Schelde, Maas, Saône und Rhone, Lothar das Mittelreich von Friesland bis nach Italien und Ludwig neben dem heutigen Rheinhessen die Gebiete östlich des Rheins. Der Vertrag von Verdun stand in der Tradition fränkischer Teilungen, in denen alle legitimen Söhne eines verstorbenen Königs einen Anteil am Reich erlangten. Ihre historische Bedeutung erhält die Abmachung von 843 erst in der Rückschau als endgültiges Ende des Großreichs wie als Beginn der westfränkischen und der ostfränkischen Geschichte.

Gegenstand der Teilung war ein frühmittelalterliches Großreich, das sein Gesicht an der Wende vom 5. zum 6. Jahrhundert unter König Chlodwig († 511) und im späten 8. Jahrhundert unter Karl dem Großen (768–814) erhalten hatte und am Beginn des 9. Jahrhunderts von Nordspanien bis zur Elbe, vom Ärmelkanal bis nach Mittelitalien reichte. Die Franken, deren Siedlungsgebiet sich von der Loire bis zum Niederrhein und zum Main erstreckte, bildeten zwar das »Reichsvolk«, doch zeichnete sich ihr Reich durch ethnische, sprachliche und kulturelle Vielfalt aus, die den anderen Völkern Teile ihrer Identität beließ. Gerade das fränkische Reichsvolk, das in den drei Teilreichen von 843 die politische Führung behauptete, wirkte noch lange integrierend und ließ darum den Vertrag von Ver-

dun nicht zur Zäsur werden. Zahlreiche Kontakte der Könige auf den Frankentagen des 9. Jahrhunderts, familiäre Bande des Adels und Verflechtungen der großen Politik sorgten dafür, dass die Erinnerung an die alte Einheit erst allmählich verblasste und das Bewusstsein von der Eigenständigkeit der Neubildungen von 843 langsam wuchs. Gleichwohl schuf die Grenzziehung von Verdun den Rahmen für das spätere Entstehen Frankreichs aus westfränkischen Wurzeln.

Voraussetzungen: Der Raum und die Menschen

Als man in der Neuzeit im Nationalstaat das wesentliche Ordnungsprinzip menschlichen Zusammenlebens zu erkennen meinte, versuchte man, politische Grenzen als historisch vorgeformt zu begreifen und der eigenen Nation einen gleichsam natürlichen Lebensraum zuzuweisen. In diesem Sinn musste die politisch geschaffene Rheingrenze ebenso zur »natürlichen« Grenze Frankreichs werden wie die Pyrenäen oder der Ozean. Das Sechseck, gebildet aus der Küstenlinie von Ärmelkanal und Atlantik, den Pyrenäen, der Mittelmeerküste, einer durch die Pässe der Westalpen markierten Linie bis zum Rhein und seiner Mündung, schien die räumliche Existenzgrundlage des französischen Volkes. Sie wollte man über das römische Gallien bis in die Vorgeschichte zurückverfolgen.

Das 843 geschaffene Reich Karls des Kahlen unterschied sich jedoch markant von diesem Sechseck. Es reichte über die Pyrenäen hinaus nach Nordspanien in die von den Karolingern geschaffene Spanische Mark, die freilich dem Königtum mehr und mehr entfremdet wurde. Die Ostgrenze war weit vom Rhein entfernt. Die bis ins 11. Jahrhundert formulierten Ansprüche auf das Reich Lothars, auf Lotharingen/Lothringen, zielten auch nicht auf die Schaffung einer Flussgrenze, sondern gründeten auf karolingischen Herrschaftsvorstellungen, de-

nen es um die Vereinigung des westfränkischen Reiches mit den karolingischen Stammländern an Maas und Mosel ging.

Das 843 entstandene Reich war gerade nicht durch die Einheitlichkeit des Raumes oder seiner Menschen geprägt. Mit den großen Flusssystemen von Seine, Loire und Garonne blieb es zum Atlantik offen. Das mächtige Zentralmassiv schob sich fast wie ein Riegel zwischen den Norden und den Süden, die schon bald für lange Zeit getrennte Wege gehen sollten: Vom Pariser Becken war der Süden noch am leichtesten über Burgund und das Rhonetal zu erreichen.

Der geographischen Vielfalt entsprach die ethnische: Die fränkische Landnahme hatte vor allem den Raum zwischen Rhein und Seine erfasst und das Gebiet zwischen Seine und Loire nur noch in geringerer Intensität erreicht. Im Süden waren die Aquitanier zwar schon unter Chlodwig dem Frankenreich einverleibt worden, doch sorgten hier gallorömische Traditionen und die geringere Durchdringung der Gesellschaft durch das Lehnswesen für erhebliche Unterschiede zum fränkischen Norden. Völker am westlichen Rand dieses Reiches wie die Bretonen und die Basken entzogen sich dem fränkischen Zugriff und bildeten stets eine auch militärische Herausforderung, der sich in einer zweiten Wanderungsphase im 9. Jahrhundert die normannische Landnahme an der Küste des Ärmelkanals und eine arabische Stützpunktbildung an der Mittelmeerküste hinzugesellten.

Konnte die starke königliche Zentralgewalt in der Zeit um 800 die zentrifugalen Kräfte noch bändigen, so trat die ethnische Vielfalt seit dem 9. Jahrhundert immer stärker als Prinzip politischen Handelns partikularer Gewalten hervor. Die lateinischen Quellen bezeichnen diese Einheiten als *regna*, was nur sehr vordergründig als »Königreiche« zu übersetzen ist: Neben Franzien (der Francia) begegnen Aquitanien und Burgund, schließlich die Gascogne, Gothien, die Bretagne, in einer wei-

teren Phase noch Neustrien (zunächst der westliche Teil des Frankenreichs, jetzt das Land zwischen Loire und Seine), Flandern, die Normandie. Auf dieser Grundlage entstanden die französischen Fürstentümer (Prinzipate).

Der ethnischen Vielfalt entsprach das Fehlen sprachlicher Einheitlichkeit. Aus dem klassischen Latein der Antike hatte sich das regional sehr unterschiedliche Vulgärlatein entwickelt, aus dem sich wiederum die sogenannten Volkssprachen entfalteten. In der Karolingerzeit machte die Rückbesinnung auf die antiken Vorbilder, die Orientierung am klassischen Latein, die Unterschiede zwischen gesprochener Volkssprache und geschriebener lateinischer Sprache bewusst. Zudem wurde die Verschiedenartigkeit der im Norden und im Süden benutzten Sprachen deutlich. In den überlieferten Sprachdenkmälern spätestens des 11./12. Jahrhunderts lassen sich die beiden nebeneinander existierenden Sprachen genauer beobachten: die *langue d'oc* (das Okzitanisch, Provenzalisch) des Südens und die *langue d'oïl* des Nordens, die jeweils wieder in landschaftlich geprägte Sprachgruppen zerfielen. Germanische Einflüsse haben trotz der Romanisierung der Franken die Sprachentwicklung im Norden stärker als im Süden bestimmt; doch die Durchsetzung eines Dialekts als Hochsprache ist nicht linguistisch, sondern politisch zu erklären: Das in der Ile-de-France, vor allem in Paris benutzte Französisch wurde zur Basis der späteren Nationalsprache, weil es am Königshof gesprochen und geschrieben wurde. Schon sehr früh (nach 1170) brachte es der aus der Gegend von Compiègne stammende Garnier de Pont-Sainte-Maxence auf den Punkt: »Meine Sprache ist gut, weil ich in der ›France‹ geboren bin.« Ein entsprechendes, nicht minder ausgeprägtes Sprachbewusstsein einer höfischen Kultur des Hochmittelalters kann man auch in der südfranzösischen Welt feststellen.

Die mangelnde Konformität von Gruppen, Sprachen und

herrschaftlicher Durchdringung wirkte gewiss auch auf die Lebensformen der Menschen. Doch die Quellen geben nur ein lückenhaftes Bild von Wirtschaft und Gesellschaft des früheren Mittelalters. Während die ausgedehnten Wälder erst allmählich im Zuge des Landesausbaus erschlossen wurden, können fruchtbare Zentrallandschaften wie die Ile-de-France im mittelalterlichen Sinn als »überbevölkert« gelten: Hier lebten etwa 30 Menschen auf einem Quadratkilometer, in Flandern waren es noch mehr. Schlaglichtartig erhellen Quellen aus der Wirtschaftspraxis der geistlichen Großgrundherrschaften, vor allem der Klöster St-Germain-des-Prés, St-Bertin und St-Remi/Reims, das Dunkel und lassen das langsame Bevölkerungswachstum erahnen. Es ergab sich aus zunehmend günstiger werdenden klimatischen Bedingungen und aus der Durchsetzung der großen Grundherrschaften und ihrer Wirtschaftsform, der Dreifelderwirtschaft. Die Einführung von Langstreifenfluren, eine verbesserte Pflugtechnik, der Einsatz von Zugtieren, die Beachtung der Fruchtfolgen waren nur durch planende herrschaftliche Eingriffe zu erreichen, und das Resultat der neuen Wirtschaftsformen, die höheren Ernteerträge, stabilisierten die Grundherrschaften und vergrößerten ihren ökonomischen Vorsprung.

Die ungeheuren sozialen Konsequenzen, vor allem in Nordfrankreich, bleiben in ihrer Dramatik leider im dunkeln, doch die vergeblichen Maßnahmen Karls des Großen und Ludwigs des Frommen zum Schutz der kleinen Freien lassen den Verdrängungsprozess erahnen. Die Verpflichtung der fränkischen Bauern zur Heeresfolge in kriegerischen Zeiten setzte ihre wirtschaftliche Existenz und damit ein Gesellschaftsmodell aufs Spiel, das den König als Herrscher über das Volk der Franken, der Freien, stilisierte. In den Herausforderungen von mittelalterlicher Freiheit mit ihren politischen Verpflichtungen einerseits und Landakkumulation mit den

Vorteilen der großen Grundherrschaften andererseits wurde eine nicht mehr wettbewerbsfähige Gesellschaftsschicht aufgerieben; ihr schien der Weg in die »Unfreiheit« wirtschaftlichen Vorteil zu versprechen. Der Boden für den Siegeszug geistlicher und adliger Grundherrschaften, für die vielfältigen Formen der Landleihe und für das allmähliche »Verswinden« der Freien war bereitet. Das Königtum, das in normativen Texten der Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert den »Adel« zu negieren trachtete und den Dualismus von Herrscher und Frankenvolk herausstellte, musste sich spätestens seit der Herrschaft Karls des Kahlen mit den Realitäten arrangieren. Indem die Quellen des 9. und 10. Jahrhunderts den politisch handelnden Adel neben dem Königtum hervortreten lassen, spiegeln sie zunehmend eine ständisch gegliederte Gesellschaft, in der die Herrschaftsgewalt von mehreren Kräften ausgeübt wurde und ein erheblicher sozialer und wirtschaftlicher Verdrängungsprozess stattfand. Er dürfte seinen Ausgang von den ökonomisch fortschrittlichen Landschaften des Pariser Beckens, Ostfrankreichs und des flandrischen Grenzraums genommen haben.

Auf dem Weg zum Nachfolgereich

Rückblickende Geschichtsschreiber des 12. Jahrhunderts wie Hugo von Fleury wollten im Vertrag von Verdun und in der Herrschaft Karls des Kahlen (843–877) die entscheidende Zäsur der französischen Geschichte erkennen, nämlich die Trennung von römischem Kaisertum und französischem Königtum. Konsequenterweise wurde Karl der Kahle zum ersten französischen König stilisiert. In der Tat prägte er nicht zuletzt auf Grund seiner langen Regierungszeit sein Reich und formte Voraussetzungen für die mittelalterliche Nationsbildung. Doch das 9. Jahrhundert blieb eine Zeit des Übergangs, in dem

sich das Festhalten an alten Herrschaftsvorstellungen mit langsamer Neuorientierung mischte.

Der faktischen Teilhabe des führenden Adels an der Herrschaft entsprachen zunächst die Modalitäten bei der Reichsteilung von Verdun, mehr aber noch die Sicherung des neu entstandenen westfränkischen Reichs nach innen: Im November 843 schuf Karl der Kahle im Vertrag von Coulaines (bei Le Mans) mit dem Adel, der der Monarchie korporativ zur Seite trat, die zukunftsweisende Grundlage. Freilich blieb die Stellung des Königs prekär: Er musste sich nicht allein gegen die Bretonen behaupten, die unter ihren Führern Nominoë und Erispoë faktisch Selbständigkeit erlangten, sondern seine Herrschaft in dem ihm zugewiesenen Reich gegen Ansprüche seines Neffen, Pippins II. von Aquitanien, durchsetzen. Weniger eigener Macht als der Akzeptanz durch den aquitanischen Adel verdankte Karl 848 seine Anerkennung südlich der Loire, doch erst die Einweisung Pippins in Kirchenhaft 852 und seine Beseitigung 864 sicherten die wenigstens formale Integration des Südens ins westfränkische Reich. Problematisch blieb zudem das Verhältnis Karls zu seinen Halbbrüdern Lothar und Ludwig, die auf ihren Zusammenkünften die Idee einer fränkischen Reichseinheit zu bewahren suchten. Wie konfliktträchtig das Zusammenwirken von Königen und Adel sein konnte, erwies die Einladung der westfränkischen Aristokratie an die ostfränkischen Könige zur Übernahme des Königtums im Westen (854, 858/859). Hier offenbarten sich die überaus bescheidenen Machtgrundlagen Karls: Bereits 859 vor dem in Westfranken als König amtierenden Bruder nach Burgund geflohen, vermochte sich Karl nur dank der entschlossenen Haltung der Bischöfe seines Reichs unter Führung des Reimser Erzbischofs Hinkmar zu behaupten. Ein 860 in Koblenz geschlossener Frieden ermöglichte endlich die Konsolidierung im Inneren, begünstigt durch das vorübergehende Abebben

der dauernden Normanneneinfälle. Über die Flusssysteme von Maas, Seine, Loire und Garonne hatten diese skandinavischen Verbände seit 844 das westfränkische Reich wiederholt heimgesucht und damit die Schwächen der Wehrverfassung bloßgelegt: Der Erfolg der »Nordmänner« wurde als Versagen des Königtums empfunden.

Karls Versuche, im Stil seiner karolingischen Vorfahren zu regieren (Entsendung von Sendboten zur Durchsetzung königlicher Gewalt, Gesetzgebung) und in den geistlichen Zentren seines Reichs die überkommene Kultur zu befördern, ruhten auf brüchigen Grundlagen. Das Königsgut schwand, der Aktionskreis der Monarchie verengte sich auf den Raum zwischen Loire und Maas, mehr noch auf den Nordosten des Reichs, wichtige Königsrechte gelangten in die Hände adliger Amtsträger, die ihren Rang in der eigenen Familie vererben konnten. Als Reaktion darauf befestigte Karl die sakrale Stellung des Königtums im Bund mit der Kirche: 848 ließ er sich durch Erzbischof Wenilo von Sens salben und krönen, und die Formen des Herrschaftsantritts wurden in weiteren Weiheakten fortentwickelt. Die Präzisierung der theoretischen Grundlagen der königlichen Amtsgewalt im christlichen Sinn schuf das Fundament einer »Königstheologie«, die der westfränkisch-französischen Monarchie – im Bund mit geistlichen Helfern – eine einzigartige Stellung in Europa einräumte. Gleichzeitig wuchs der Kirche, vor allem den Bischöfen, ein besonderes Gewicht zu, das eine zunehmend unabhängigere Schiedsrichterrolle erlaubte.

Wie sehr Karl der Kahle freilich noch im Gefüge des einstigen Großreichs dachte und handelte, sollte sich nach dem Aussterben der lotharischen Herrschaftslinie mit dem Tod König Lothars II. (869) und Kaiser Ludwigs II. 875 und nach dem Tod des Bruders Ludwig (»des Deutschen«) 876 erweisen, jeweils Anlass für sofortige Expansionsversuche. Freilich scheiterte

1. Irmintrud ∞ Karl II. (der Kahle) ∞ 2. Richildis
† 877, Kg. 843–877, Ks. 875–877

1. Ansgard ∞ Ludwig II. (der Stammer) ∞ 2. Adelhaid
† 879, Kg. 877–879

Ludwig III., † 882
Kg. 879–882

Karlmann, † 884
Kg. 879–884

2. Eadgifu ∞ Karl III. (der Einfältige) ∞ 1. Frederuna
† 929, Kg. 893/898–922/923

Gerberga ∞ Ludwig IV. (der Überseeische)
† 954, Kg. 936–954

Emma ∞ Lothar, † 986
Kg. 954–986

Karl, † nach 991
Hz. v. Niederlothringen
frz. Thronprätendent
(Gegen-)Kg.

Adelheid ∞ Ludwig V., † 987
Mitkg. 979, Kg. 986–987

Otto, † 1012
Hz. v. Niederlothringen

Die westfränkisch-französischen Karolinger

der schnelle Zugriff auf das Mittelreich zwischen Maas und Rhein (869: Krönung zum lotharingischen König in Metz durch Erzbischof Hinkmar von Reims, 870: Teilung des Mittelreichs zwischen dem ost- und dem westfränkischen König im Vertrag von Meerssen) ebenso wie der Ausgriff nach Ostfranken; 880 bestätigte man im Vertrag von Ribemont vielmehr die alte Grenze Westfrankens von 843, nun als politische Grenze zwischen Ost- und Westfranken. Nur Karls rascher Zug nach Italien führte zur Erlangung der Kaiserkrone in Rom (25. Dezember 875). Doch verdankte Karl das Kaisertum oder die italienische Herrschaft nicht der eigenen Macht, sondern dem Papsttum und dem italienischen Adel, und die Schwächen traten bald hervor: Ein zweiter Italienzug scheiterte. Auf der Flucht aus Italien starb der Kaiser am 6. Oktober 877. Zwar vermochte er das Königtum in Westfranken seiner Familie zu erhalten, doch endete mit Karls Tod die kurzzeitige Verknüpfung Italiens mit Westfranken. Nie mehr im Lauf des Mittelalters sollte ein westfränkisch-französischer Herrscher die Kaiserkrone erlangen.

Wie sehr Karl die Möglichkeiten seiner Familie überspannt hatte, offenbarte die Regierung seiner Nachfolger. Andererseits darf trotz vieler negativer Urteile aber nicht übersehen werden, dass das auf Kontinuität bedachte Herrschaftsverständnis wesentliche Voraussetzungen für die französische Geschichte des Mittelalters schuf, die sich erst in kommenden Generationen entfalten sollten.

Die Monarchie im Westen stürzte nach Karls Tod in eine schwere Krise, weil sein Sohn, König Ludwig II., der Stammer (877–879), auf Grund wiederholter Krankheitsschübe kaum regierungsfähig war und auf die Unterstützung führender Adelsfamilien (Rorgoniden, Welfen) angewiesen blieb. Der Adel, voran die Äbte Hugo und Gauzlin, sorgte nach Ludwigs II. Tod für eine Teilung des westfränkischen Reichs unter

seine Söhne Ludwig III. (879–882) und Karlmann (879–884), während der erst nach dem Tod des Vaters geborene Karl zunächst leer ausging. Der rasche Tod der beiden Könige stellte angesichts extremer Normannengefahr die Nachfolgefrage 884/885, die scheinbar im Sinne alter fränkischer Reichseinheit gelöst wurde. Auf Einladung des westfränkischen Adels begab sich nämlich der Sohn Ludwigs des Deutschen, Karl III., der Dicke, Herrscher in Ostfranken und Italien, seit 881 auch Kaiser, in den Westen. Damit war das fränkische Reich 885 wieder unter einem Herrscher vereint.

Das Versagen des Kaisers in der Normannenabwehr, die nun von regionalen Potentaten organisiert wurde, offensichtliche Krankheit und ein Putsch von Karls Neffen Arnulf (von Kärnten) 887 beendeten die Existenz des Großreichs endgültig, das in der kaiserlichen Kanzlei ohnehin nur als Summe von Teilen begriffen worden war. Die heterogene Reichsstruktur, das Versagen der fränkischen Wehrverfassung angesichts beweglicher normannischer Verbände, die allein aussichtsreiche Abwehr in regionaler Abstimmung und die damit einhergehende Umprägung politischer Legitimation hatten die Idee des fränkischen Großreichs zu einem Anachronismus werden lassen.

An seine Stelle traten 887/888 Nachfolgereiche in Ostfranken, Westfranken, Burgund und Italien. Träger der Entscheidungen blieb der Adel, der sich seine Könige aus den eigenen Reihen wählte.

Die Formierung Frankreichs (888–987)

- 888 Wahl Odos, Graf von Paris, des ersten Nichtkarolingers zum westfränkischen König (888–898); Beginn der 100 Jahre währenden Auseinandersetzung zwischen Karolingern und Robertinern/Kapetingern um das königliche Amt.